



Sieben Mulden und eine Leiche

eine Dokukomödie von Thomas Haemmerli

Presseheft

Sieben Mulden und eine Leiche

Dokukomödie, Schweiz 2007

Regie: Thomas Haemmerli

Länge: 84 Minuten

Bildformat: 1:1,85

Tonformat: Dolby SRD

35mm, Farbe

FSK: 12 (beantragt)

Verleih

Neue Visionen Filmverleih

Schliemannstr. 5

10437 Berlin

tel. 030 - 44 00 88 44

fax. 030 – 44 00 88 45

email. info@neuevisionen.de

www.neuevisionen.de

Pressebetreuung

mücke filmpresse & werbung

Schliemannstr. 5

10437 Berlin

tel. 030 – 41 71 57 23

fax. 030 – 41 71 57 25

email. info@muecke-filmpresse.de

www.muecke-filmpresse.de

»Der Film ist pietätfrei, schamlos und indiskret. Politisch korrekt sind die Haemmerlis höchstens aus Versehen. So halten sie sich den bestialischen Leichengestank vom Leib, indem sie ihn filmisch verulken. Es ist ein böser, manchmal rasend komischer Film.« (3sat)

»Der Film geht unter die Haut, gerade weil Haemmerli nicht Empfindsamkeit beschwört, sondern auf Bild-, Schnitt- und Tonebene zu Ironie und schwarzem Humor greift.« (NZZ)

»Ein höchst witziger Film.« (FACTS)

»Sieben Mulden und eine Leiche ist ein Haemmerli in die Magengrube und ein Zuckerli für die Mundwinkel.« (Michael Steiner, Regisseur)

»Ein Dokumentarfilm voller Galgenhumor.« (Cineman.ch)

»Haemmerlis Film ist von tiefgründiger Komik – immer tiefer führt er die Zuschauerinnen und Zuschauer in den Müll der Vergangenheit, versucht zu sortieren und zu entsorgen und dabei die Frage zu stellen, wie es kommt, dass ein Leben zur Materialschlacht wird. Und nach dem Film habe ich endlich dem Wunsch meines Mannes entsprochen, mit ihm den Keller aufzuräumen.«

(Sabine Gisiger, Regisseurin und Journalistin)

»Eineinhalb Stunden beste Unterhaltung!« (BAZ)

»Der Erzählton ist von kühler, analytischer Ironie. Weniger um Sohnesliebe und Trauerarbeit geht es da als um das Staunen und Erschauern, was in einem Leben alles schief laufen kann. Die Jury – obwohl leicht fröstelnd – ist beeindruckt von einer Haltung, die Erkenntnis vor Empfindsamkeit setzt.«

(Christoph Schneider für die Film-Jury des Kuratoriums Aargau)

»Ich bewundere die gnadenlose Haltung von Haemmerli gegenüber seinen Eltern – als Vater stößt sie mich gleichzeitig ab.« (Hannes Britschgi, Chefredaktor RingierTV)



Mein Bruder und ich hatten gehaut, dass die Wohnung eher chaotisch wäre, was wir aber antrafen, überstieg unsere schlimmsten Befürchtungen. Wie die meisten Messies setzte unsere Mutter Himmel und Hölle in Bewegung, um nie jemanden in ihre vier Wände zu lassen. Während eines Monats räumten wir die Wohnung auf und arbeiteten uns durch die Materialberge. Wir fanden viele Zeugnisse aus der Familiengeschichte: Fotos, die bis in die 1880er Jahre zurückreichen. Filmmaterial aus den 1930ern und 1940ern, und alles, was meine Mutter ab den 1960ern gedreht hatte. Das ungewöhnliche Material war der Ausgangspunkt für den Film: ca. siebzig Jahre Familiengeschichte und die Möglichkeit, in der Wohnung zu drehen, ohne dass Angehörige ein Veto einlegen.

Thematisch war mein Ausgangspunkt die Zumutung, einen Monat meines Lebens damit verbringen zu müssen, diese vermüllte Wohnung aufzuräumen. Deshalb ist die Geschichte auch aus meinem Blickwinkel erzählt. Beim Räumen suchte ich nach Hinweisen, was bei meiner Mutter schief gegangen sein mochte. Dabei beschränkte ich mich auf das Material in der Wohnung. Daraus haben sich zwei Handlungsstränge ergeben. Erstens der Kampf gegen das Chaos, bei dem die Wohnung zunehmend leerer und sauberer wird. Zweitens die Geschichte der Familie, die immer chaotischer wird.

Ich verabscheue hochsensible Selbstfindungen. Man soll einen Film machen, wenn man jemandem eine Geschichte erzählen will, nicht um sich zu spüren. Der Monat in der Wohnung und das anschließende Abenteuer mit den vierzig Katzen in Griechenland haben sich bei mir im Laufe der Zeit in eine Folge von Anekdoten verwandelt, die ich zuweilen an fortgeschrittenen Abendgesellschaften zum Besten gab. Ich war immer der Auffassung, dass die Geschichten, die man an einem lustigen Abend erzählt, auch die sind, die man einem weiteren Publikum erzählen sollte. Das ist ein Grund, warum der Film mit Humor arbeitet. Humor, Ironie und Spott sind für mich ganz generell unabdingbar, um die Zumutungen des Lebens meistern zu können. Ich kann nicht ohne, und das prägt meinen Film.

Formal trägt der Film die Handschrift meines Cutters Daniel Cherbuin, mit dem ich seit vielen Jahren zusammenarbeite und mit dem mich eine Vorliebe für schnelles, oft auch intuitives Erzählen sowie der Wille, nie zu langweilen, verbindet. Am Schnittplatz hat mich Cherbuin bestärkt, die ganze Familiengeschichte auszupacken und nichts unter den Tisch zu wischen. Dabei ging es nicht nur darum, dass Ehrlichkeit den Film interessanter machen würde. Sondern um meine Überzeugung, dass es zuweilen radikale Offenheit braucht, wenn man sich adäquat ins Verhältnis setzen will, zu großen Themen wie dem Tod, der Beziehung zwischen Kindern und Eltern oder der Frage, wie man leben soll und was ausgangs bleibt.

Zürich, 22. Februar 2007

SYNOPSIS Wie sollen und dürfen Kinder mit dem Nachlass ihrer Mutter umgehen? Thomas Haemmerli erreicht die Nachricht vom Tod seiner Mutter an seinem vierzigsten Geburtstag. Der nächste Schock ist die komplett vermüllte Wohnung der Verstorbenen, die offensichtlich über Jahrzehnte eine Unmenge an gebrauchten und wertlosen Dingen angesammelt hat. Was folgt, ist eine der furiosesten Aufräumaktionen in der Geschichte des Familienfilms. Einen Monat lang räumen Thomas und sein Bruder Erik den Nachlass ihrer Mutter auf und legen unter all dem Müll ihre eigene Familiengeschichte frei. Aus alten Super-8 Aufnahmen entsteht eine kuriose Familiensaga, in der Baronessen und Grafen, Schürzenjäger und Festnudeln sowie der junge Kofi Annan eine Rolle spielen. Schonungsloser als sie es sich vielleicht gewünscht hätte, erzählt Haemmerli die Lebensgeschichte seiner Mutter und beantwortet damit die Frage, was die Eltern den Kindern, vor allem wenn sie Filmemacher sind, hinterlassen sollten, auf eine sehr humorvolle und ironische Weise – nämlich besser nichts

ANMERKUNGEN DES REGISSEURS

Thomas Haemmerli Ich hatte viele Leute für meinen vierzigsten Geburtstag eingeladen, als mich die Nachricht vom Tod meiner Mutter erreichte. Wir hatten nur wenig Kontakt, und ich war schockiert, als ich ihre Wohnung sah. Es war das totale Chaos. Schon beim ersten Betreten der Wohnung schaltete ich meine Kamera ein. Ich bin ein Medienprofi und reagiere automatisch, wenn ich etwas Außergewöhnliches sehe. Der professionelle Zugang half mir, Distanz zu halten.



ANMERKUNGEN DER Produzentin

Mirjam von Arx

Thomas Haemmerli trug schon eine Kamera bei sich, als wir uns 1994 in der »10vor10«-Redaktion kennenlernten. Diese zog er jeweils aus der Tasche, wenn eine Diskussion, ein Bild oder eine Szene seine Fantasie anregten. Als er am 8. März 2004 den verhängnisvollen Anruf der Zürcher Kripo entgegennahm und einige der aufwühlendsten Wochen in seinem Leben begannen, hat Haemmerli genau gleich reagiert. Er hat die Kamera ausgepackt und zu drehen begonnen. Haemmerlis oft experimentellen, zuweilen auch kuriosen Fernsehreportagen waren mir in bester Erinnerung geblieben. Im Sommer 2005 erzählte er mir bei einem Brainstorming für mögliche gemeinsame Projekte am Rande auch vom Tod seiner Mutter. Und von rund 30 Stunden DV-Material, das seit der Räumung der Horrorwohnung ungesehen in seinem Büchergestell lag. Die Geschichte wühlte mich auf und hat mich seither nicht mehr losgelassen.

Ungewöhnlich ist die Geschichte nicht, weil sie sich ereignet hat, sondern weil sie dokumentiert ist. Weil Haemmerli dort weiterdrehte, wo wir alle lieber die Augen schließen – vor allem, wenn unsere eigene Familie tangiert ist. Er zwingt uns damit zur Auseinandersetzung mit dem unerfüllten Wunsch nach heiler Welt und einem der letzten Tabus unserer Gesellschaft, dem Tod.

Haemmerli dachte anfangs, dass sich aus dem gedrehten Material ein Kurzfilm machen ließe, »den wir vielleicht mal den Freunden zeigen könnten«. Aber bald schon wurde klar, dass dieser Film auf weit größeres Interesse stieß. Die Fernsehstationen und Kulturstiftungen reagierten fast



ausnahmslos positiv, und nie zuvor hatte ich ein Projekt schneller finanziert. Was mich aber am meisten bestärkte, waren die persönlichen Reaktionen unserer Partner, Ko-Produzenten und Förderer. Jedem Pitch – und ich habe das Projekt sehr oft gepitcht – folgte eine lange Diskussion, die sich oft zu einem persönlichen Gespräch über eigene Erlebnisse, Anekdoten und manchmal auch Ängste ausweitete.

Diese Nachhaltigkeit ist das Herausragende des Films. Dadurch, dass die Brüder Haemmerli ehrlich, mit Humor und ohne falsche Hemmungen darüber erzählen, was ihnen passierte, schaffen sie eine Gesprächsbasis, auf der sich plötzlich heikle Themen zu Hause und in unseren Familien diskutieren lassen. Es ist ein Film, der die großen Fragen nach dem Leben und seinem Sinn, nach dem Verhältnis von Eltern und Kindern und den Fährnissen der heutigen Konsumgesellschaft anspricht, ohne sentimental oder moralisierend zu wirken.

Haemmerli umschiffte die drohende Gefahr einer peinlichen Selbstverständigungsarbeit und schafft stattdessen einen intelligenten, innovativen und anregenden Film für ein Publikum, das sich den großen Fragen des Lebens stellen mag. Entstanden ist dabei ein Familienfilm für Erwachsene.



Interview

Zürich, 25. Februar 2007

mit Thomas Haemmerli

Ihr Film heißt SIEBEN MULDEN UND EINE LEICHE. Das klingt nach einem Krimi. Das ist er aber nicht?

Nein, ist er nicht. Was den Film mit einem Krimi verbindet ist der Anspruch zu unterhalten. Wahrscheinlich spielt auch meine deformation professionelle mit. Ich bin Kommunikationsarbeiter und egal, ob ich Reklametexte schreibe, einen Artikelüberschrift ausdenke oder meinen Film betitle, ich suche etwas, das verkauft. Anfänglich hatte ich ja einen kleinen Film im Kopf, der »Bergstraße« geheißen hätte und zwei, drei Mal für Freunde gelaufen wäre. Dann hat mir meine Produzentin Mirjam von Arx Order gegeben, einen schmissigeren Titel zu finden.

Ist der Filmtitel nicht allzu morbide. Immerhin geht es um Ihre Mutter?

Das Thema ist morbide. Es geht ja um ihren Tod und um diese Wohnung, in der der Leichengeruch hängt. Und dann spiegelt der Titel wohl auch ein wenig meine ironisch gebrochene Haltung dem Leben und Katastrophen gegenüber.

Wovon handelt Ihr Film?

Ausgangspunkt ist die Zumutung, dass ich an meinem vierzigsten Geburtstag vom Tod meiner Mutter erfahre und mich dann mit ihrer vermüllten Wohnung konfrontiert sehe. Daraus ergeben sich zwei Handlungsstränge: Der Kampf gegen das Chaos, in dessen Verlauf die Wohnung leerer und sauberer wird. Und die Familiengeschichte, die sich zunehmend aus dem Material erschließt, das wir finden, und die immer komplizierter wird.

Wieso haben Sie diesen Film gemacht?

Die Produzentin und Regisseurin Mirjam von Arx, mit der ich früher bei »10vor10« gearbeitet hatte, wollte von mir Vorschläge für Filmprojekte. Ich stellte ihr vier Ideen vor, die sie interessant, aber nicht gut genug fand. Dann erzählte ich ihr die Geschichte vom Tod meiner Mutter und dass wir in der Messie-Wohnung gedreht hätten. Mirjam sah sich das Material an und wollte danach unbedingt diesen Film machen.

Was hat Ihre Produzentin so überzeugt?

Das Material. Erst einmal, dass es die Aufnahmen aus der Wohnung überhaupt gibt und dass man damit arbeiten konnte. Normalerweise stehen einem Protagonisten oder Angehörige im Wege, denen es peinlich wäre, würde die Öffentlichkeit hinter die Fassade einer vermeintlich heilen Welt sehen. Wir aber konnten die Kamera einfach laufen lassen. Ich habe fast immer eine Kamera auf Tasche, und als ich das erste Mal in die Wohnung ging, habe ich gleich gedreht. Dazu kommt, dass die Familie meiner Mutter bestens dokumentiert ist. Neben Unmengen von Briefen und Dokumenten, die bis ins siebzehnte Jahrhundert zurückgehen, gibt es ab 1880 sehr viele Fotos. Meine Oma hat in den 1930ern und 1940ern gefilmt, als meine Mutter noch ein Kind war. Meine Mutter hat dann in den 1960er und 1970er Jahren unsere Familie gefilmt, so dass ich Aufnahmen hatte, die sich über einen Zeitraum von siebzig Jahren erstrecken.

Wieso soll sich ausgerechnet jemand für Sie und Ihre Mutter interessieren?

Die Beziehung zwischen Eltern und Kindern, der Tod und die Frage, was man hinterlässt, das geht viele, wenn nicht gar alle etwas an. Und die Geschichte meiner Mutter erlaubte es mir, diese Themen zu personalisieren. Es gehört zu meinem Beruf, Geschichten zu erzählen. Und im Falle meiner Familie war ich mir sicher, dass das eine gute Geschichte abgäbe, die sich auch noch adäquat umsetzen ließe, weil alles recht gut dokumentiert ist. Das war von Anfang an ein Anspruch, den ich hatte: Wenn ich den Film machen würde, wäre er für ein Publikum gefertigt. Und keine Selbstfindung. Das musste ich nur schon, weil ich in meinem satirischen Pamphlet »Dokumentarfilm: eine Anleitung« Regisseure verspottete, die den Tod ihrer Eltern zum Ausgangspunkt einfühlsamer »Spür-Dich-Selber-Dokumentarfilme« machen. Ich hatte eine schnell erzählte Geschichte vor Augen, die nie langweilen würden. Möglich wurde das durch den Schnitt von Daniel Cherbuin, der von Musik-Clips und von der Werbung herkommt und der einen eigenwilligen und hochkreativen Stil pflegt. Wir arbeiten seit vielen Jahren zusammen und teilen eine Vorliebe für sarkastischen Humor, was dem Film gut getan hat. Dann glaube ich auch, dass der Film zu interessieren vermag, weil ich unsere Familiengeschichte radikal offen gelegt habe.

Hatten Sie damit keine Mühe?

Als ich mich selber das erste Mal auf einem Bildschirm sah, wie ich in dieser Horrorwohnung herumwüte, war mir das sehr unangenehm. Aber auch da gilt, dass ich von Berufes wegen immer wieder Leute überreden musste, dass sie Auskunft geben und sich vor eine Kamera stellen. Da kann man selber nicht zimperlich sein. Und dann ging es Schritt für Schritt. Ich entdeckte etwas, und fand es zuerst ein wenig zu hart. Dann rief ich mich zur Ordnung, in dem ich mich fragte: Würde ich das, wenn ich die Leute nicht kennen würde, in einen Reportage schreiben oder in einem Film bringen?

Und was war Ihre Antwort?

Es war ein wenig paradox: Das, was für mich als Sohn eher schwer erträglich war, waren für mich als Geschichtenerzähler die Glücksfälle. Dazu kam, dass mich nach dem ersten Rohschnitt eine hochkarätige Runde von Fachleuten beraten hat. Die haben mich bestärkt, nicht auf halbem Weg stehen zu bleiben. Salopp auf den Punkt gebracht hat das der Regisseur Thomas Imbach, der sagte: Haemmerli, lass die Hosen richtig runter.

Man spürt bei Ihnen eine große Distanz zu Ihrer Mutter. Woher kommt die?

Als ich mit 13 aus dem Internat kam, war der Abnabelungsprozess durch. Mit 16 wurde ich Revoluzzer und wies alles Familiäre weit von mir. Mit 18 bin ich dann ganz ausgezogen und hatte fortan sehr wenig Kontakt zu meiner Mutter.

Sie wirken aber auch kühl.

Als Intellektueller bin ich gewohnt, Situationen mit Distanz zu betrachten und möglichst rational zu analysieren. Und obwohl ich militanter Atheist bin, werde ich diese zürcherisch protestantische Grundierung, der emotionaler Überschwang suspekt ist, wohl nie richtig wegstreifen. Kommt hinzu, dass Hollywood und das Fernsehen ständig starke Gefühle präsentieren, die in Talkshows und im realen Leben dann nachgeahmt werden.

Das ergibt eine Art Rückkoppelungseffekt, der dazu führt, dass man immer stärker vermeint, Gefühle seien nur dann echt, wenn sie laut und expressiv dargestellt werden. Ich sage im Film einmal, dass der Tod der Eltern einen mitnimmt, dass ich abends nur saufen wollte und mich nachts mit der Lektüre von Büchern ablenken musste. Mir scheint das schon überdeutlich, aber es entspricht natürlich nicht dem klischierten Gefühlskino-Baustein, dass ich unbedingt hätte zusammensacken und wie von Sinnen »Mama! Mama!« schluchzen sollen.

Man könnte sagen, Sie seien pietätlos.

Kann man. Ich verfüge über einen gut funktionierenden, an Karl Kraus und Eckhard Henscheid geschulten Ridikülitätsdetektor. Ich sehe stets und überall auch das Lächerliche. Ich habe zu mir und zu meiner Umwelt ein eher ironisches Verhältnis. Hehres, Pathos und großes Brimborium sind mir suspekt. Und ohne ein wenig Spott und Galgenhumor ist es mir generell nicht möglich, mich den Zumutungen des Lebens zu stellen.

Es wird sicher Stimmen geben, die Ihnen vorwerfen, Sie würden Ihre Mutter verheizen.

Ja, natürlich, das ist bei derlei Dokumentarfilmen so sicher wie das Amen in der Kirche. Der Vorwurf ist aber absurd. Wenn jemand meine Mutter verheizt hat, dann war es das Krematorium. Faktum ist: Als ich zu drehen begann, war meine Mutter tot. Man kann ihr deshalb weder etwas zu Gute, noch etwas zu Leide tun. Das Problem ist, dass im Westen der Tod ziemlich unsichtbar geworden ist. Und vielen Leuten die Einsicht dafür fehlt, was für ein radikaler ontologischer Schnitt der Tod bedeutet.

Bitte was?

Ontologie ist die Lehre vom Wesen des Seins. Wenn jemand tot ist, dann gibt es ihn nicht mehr, und er kann auch nicht mehr Ausgangspunkt irgendwelcher Befindlichkeiten sein. Das war übrigens ein Punkt, den ich mit meiner Mutter immer geteilt habe. Die Überzeugung, dass nach dem Tode nichts mehr kommt. Und eine gewisse Verachtung für Religionen.

Sie haben in dem Moment zu drehen begonnen, als Sie die Wohnung Ihrer toten Mutter betreten haben. Ein etwas befremdlicher Reflex.

Die Wohnung war wirklich ein großer Schock. Der Leichen-geruch war grauenhaft. Mir hat das Umschalten auf eine journalistische Herangehensweise geholfen. Wahrscheinlich ist das auch ein Verdrängungsmechanismus. Und dann habe ich diesen professionellen Reflex: Wenn ich etwas Außer-gewöhnliches sehe, zücke ich den Fotoapparat oder die Kamera. Als ich vor zwei Jahren in Argentinien einen schweren Auto-unfall hatte, bin ich aus dem Wrack geklettert und blutete wie ein Schwein. Nach ein paar Minuten habe ich meine Kamera eingeschaltet. Selbst als der Dorfarzt am Loch in meinem Ellbogen herumoperierte, habe ich das mit dem anderen Arm gedreht. Ich mache das automatisch.

Dass ihre Mutter ein Messie war, haben Sie das wirklich erst gemerkt, nachdem sie tot war?

Es gab schon früher Tendenzen, Material anzusammeln. Und sie hatte auch schon früher übers ganze Stadtgebiet verteilt Keller angemietet, in denen sie Material hortete. Aber damals hatte sie eine funktionierende Wohnung, in der sie Leute

empfangen konnte. Ich habe sie wahrgenommen als jemand, der zu viele Sachen besitzt und das Leben nicht richtig im Griff hat. Aber dass es so extrem wäre, wusste ich nicht. Mein Bruder, der mehr Kontakt zu ihr hatte, wusste das auch nicht. Er hat mir erzählt, dass sie tausend Tricks auf Lager hatte, ihn nicht in die Wohnung zu lassen. Das ist typisches Messie-Verhalten. Und sie hatte die Schlösser auswechseln lassen, damit die Verwaltung keine Chance hatte, je in die Wohnung zu kommen.

Ihre Mutter hat nicht einmal Sie und Ihren Bruder in die Wohnung gelassen. Jetzt zeigen Sie die Wohnung her? Ist der Film das wert?

Das Thema Messie ist relativ neu. Trotzdem war ich überrascht, wie viel Reaktionen es von Leuten gab, die auch jemanden kennen, der Messie ist. Und es war für mich eine erstaunlich entlastende Erfahrung, als ich mit einer jungen Frau sprach, deren Mutter ein harter Fall von Messie ist. Wir haben uns beide ständig versichert: Genau! Genau so ist es! Deshalb glaube ich, dass das Thematisieren des Problems wichtig und richtig ist. Und dann gilt für mich dieses aufklärerische Prinzip, dass man Sachverhalte benennt und ausleuchtet.

Als Journalist und historisch interessierter Mensch habe ich mich immer wieder furchtbar geärgert, wenn Nachkommen zum Beispiel Familienarchive verschließen oder mit juristischen Hebeln die Forschung behindern, weil die Vorfahren irgendwelche dunklen Flecken auf der Weste hatten. Ich fand immer, spätestens wenn die Leute tot sind, dann soll man darüber ehrlich und tatsächengerecht berichten können.

In »Dokumentarfilm: eine Anleitung« machen sie sich lustig über Leute, die den Tod der eigenen Eltern verfilmen. Das haben Sie jetzt ebenfalls gemacht.

Das ist eine ziemliche Ironie des Schicksals. Als ich 1995 »Dokumentarfilm: eine Anleitung« machte, lebten meine Eltern noch. Im Film erkläre ich mit Grabesstimme, mein Vater sei gestorben und bebilderte ihn mit dem Konterfei von Karl Kraus. Kraus hat eine Tradition der Kritik und Satire begründet, der ich viel verdanke. Aus ihr speist sich auch die Polemik gegen Filme, die sich dadurch rechtfertigen, dass ihr Thema ein hehres ist, oder die davon leben, dass der Regisseur ganz furchtbar viel spürt. Ich hoffe, dass mein Film einem kritischen und unbestechlichen Blick etwas besser stand hält.

schon wissen, von welchen Geschlechtskrankheiten sie heimgesucht wurde?»

Genau, warum gibt man schmutzige Ehedetails der Eltern preis? Und wer muss das wissen? Wissen muss das, scheint mir, der Zuschauer und der politisch interessierte Bürger. Konkret: Ich zitierte aus den Scheidungsakten meiner Eltern. Was im Film verlesen wird sind Sachverhalte, die so vor Gericht vorgetragen, protokolliert und in Dossiers verewigt wurden. Machen kann man das, weil meine beiden Eltern tot sind. Ich zitiere das in meinem Film, weil er von der Zumutung ausgeht, was Eltern einem hinterlassen. Und es gehört zur Geschichte, weil eine der zentralen Beschäftigungen meiner Mutter der juristische Kampf gegen meinen Vater war. Der kräftig zurückgab. Verstehen kann man das nur, wenn man sich vorstellt, was es hieß, derlei Geschichten vor Gericht ausbreiten zu müssen.

Meine Eltern wurden noch nach dem alten Eherecht geschieden, dass die Leute zwang, die Schuldfrage zu klären und schmutzige Wäsche zu waschen. Und damit zum Grund, warum der politische Bürger von den Geschlechtskrankheiten meiner Mutter wissen muss. 1985 wurde das alte patriarchale Eherecht, das noch eine klare Überordnung des Pater Familias über die Gattin festschrieb, zusammen mit dem alten Scheidungsrecht abgeschafft. Bekämpft wurde diese Revision von Christoph Blocher, der damit erstmals schweizweit unangenehm verhaltensauffällig wurde und seinen Aufstieg zum Führer des nationalkonservativen Lagers begann.

Am 6. Juli 2006 gab eine Scheidungsanwältin im nationalkonservativen Sprachrohr Weltwoche (beim dem damals übrigens auch unsere Fragestellerin in Lohn und Brot stand) folgendes zu Protokoll: »Ich komme zurück auf die Schuldfrage, die viele so gerne abgeschafft sehen wollten. Ich traure dem wirklich nach. Mit dem Schuldprinzip musste man Zerrüttung beweisen, beispielsweise durch Ehebruch, Kommunikationsunfähigkeit, psychische oder physische Gewalt. Und indem man das tat, verarbeitete man ein Stück Leben.«

Ich zitiere die Scheidungsakten, weil man dabei mithören kann, wie es im konkreten Fall klingt, wenn man »ein Stück Leben verarbeitet«. Meine Eltern haben sich nach der »Verarbeitung« 30 Jahre lang bekämpft, ihr Beispiel zeigt, warum die Verteidigung der Schuldfrage Unfug ist. Auch deshalb gehört Mutterns Untenrum in den Film.

Sie fragen schonungslos.

Wir antworten fadengerade. In dieser Reihe erreichte den Regisseur Thomas Haemmerli eine Frage der Kritikerin Marianne Fehr von der schweizerischen Illustrierten FACTS: **»Etwas zu viel auch an Intimität, die Haemmerli von der Verblichenen preisgibt: Wer muss**





was zu breit gefächerten Interessen und der Neigung zum Archivieren führen kann.

Wie wurde das Phänomen bekannt?

Die Amerikanerin Sandra Felton hat das Phänomen als Betroffene weltweit bekannt gemacht. Ihre Ratgeber mit Titeln wie »Im Chaos werden Rosen blühen« wurden in den 1980er Jahren allesamt zu Bestsellern, was belegt, wie viele sich im Stillen durch das Thema angesprochen fühlen. Felton hat 1981 in den USA eine Selbsthilfegruppe gegründet und den Begriff »Messie« geprägt. Im deutschsprachigen Raum ist er seit Mitte der 1990er Jahre bekannt.

Wie viele Messies gibt es?

Felton schätzt die Zahl der Messies in den USA auf 33 Millionen, was bei einer Gesamtbevölkerung von 290 Millionen 12 Prozent entspricht. In Deutschland spricht man von 1,8 Millionen Betroffenen, was etwas über 2 Prozent der Bevölkerung sind. Diese Zahlen sind aber lediglich Schätzungen. Die Erhebung ist schwierig und die Dunkelziffer vermutlich groß, da die wenigsten Messies zu ihrem Problem stehen. Beobachtbar ist jedoch die steigende Anzahl von Selbsthilfegruppen. In Deutschland bestehen über zweihundert regionale Gruppen.

Das Messie-Syndrom

Wer ist ein Messie?

Das Wort »Messie« ist eine Verniedlichungsform von »mess«, englisch für Durcheinander und Chaos. Messies türmen in ihren Wohnungen Stapel an Papier und anderen Gegenständen auf, sodass die Räume nahezu unbewohnbar werden. Das Verhalten weist Suchtcharakter auf, und oft ist den Betroffenen klar, dass ihre Motive mit Vernunft nicht haltbar sind. Gegenstände werden behalten, weil man sie irgendwann noch einmal brauchen könnte, oder sie werden mit Erinnerungen verknüpft, was das Wegwerfen verunmöglicht. Oft empfangen Messies keinen Besuch mehr und können so in soziale Isolation geraten. Viele Messies haben das Ideal, ihre Stapel durchzusehen und zu sortieren und sich ein privates, wohlgeordnetes Archiv aufzubauen.

Woher stammen Messies?

Das Warensortiment nimmt zu. Mit dem Internet hat sich die Informationsüberflutung verstärkt. Werbung und Marketing laden Objekte mit Emotionen auf. Die Flut an Waren und Informationsträgern zwingt dazu, ständig auswählen zu müssen. Messies stellt das vor große Probleme.

Wer wird Messie?

Wie verbreitet das Phänomen ist, zeigt die Resonanz in den Medien und die Flut von Ratgebern zum Thema, sowie die Entstehung von Aufräumdiensten und Selbsthilfegruppen. Messies gehören allen Schichten und Altersgruppen an. Überproportional vertreten sind Leute mit guter Bildung,

Literatur

Annina Wettstein

»Messies – Alltag zwischen Chaos und Ordnung«

Hrsg.: Ueli Gyr, Gisela Unterweger, Zürcher Beiträge zur Alltagskultur, Band 14, Zürich 2004

Sandra Felton

»Im Chaos werden Rosen blühen«

6. Aufl. Brendow Verlag 2003





Bio- und Filmografie

ERIK HAEMMERLI, BRUDER

- geboren 1967,
- Gastro-Unternehmer
- verheiratet
- eine Tochter
- 2005 Eröffnung des Restaurants Bederhof, Zürich
- 1994-2005 Geschäftsführer und div. Positionen in Gastronomiebetrieben der Schweiz und Deutschlands
- 1996-1999 Inhaber Cateringfirma Schlemmerservice, Zürich
- 1990-1994 Hotelfachschule Luzern, eidg. Dipl. Restaurateur HF/SHL
- 1989/90 Sprachkurse in England und Frankreich
- 1984-89 Kochlehre, Kellnerlehre bei Chez Max, Witschis Rebe, Petermanns Kunststuben

BRÜNHILDE HAEMMERLI, MUTTER

1933 in Köln geboren als Tochter eines Patentanwalts und einer österreichischen Kleinadeligen. Sehr viel später stellt sich dann heraus, dass der biologische Vater ein italienischer Comte war. Nach dem Krieg bei einer Pflegefamilie in Herrliberg. Matura in Zürich. Ab 1954 Sprachstudium in Genf, befreundet mit Kofi Annan, der bei der gutbürgerlichen Zürcher Gesellschaft einen kleinen Skandal auslöst, als er 1963 auf ihre Hochzeit kommt (»Der Nägär«). Gemahl ist Dr. Jörg Haemmerli, Bahnhofstraßenanwalt, Zünfter und Militärrichter.

1964 und 1967 Geburt der Söhne, ansonsten swinging life mit Weihnachtsferien im Palace St. Moritz, Wedelwochen in Zermatt und einem Ferienhaus bei St. Tropez. 1973 Scheidung, die während der folgenden dreißig Jahre durch diverse juristische Auseinandersetzungen bekräftigt wird. Umzug nach Glattbrugg, Kauf eines Hauses in Griechenland, schwunghafter Import armer griechischer Hündchen und Kätzchen, die in Zürich platziert werden. Umzug an die Bergstraße am Zürichberg. Trotz großzügiger Alimente häufig Finanzschwierigkeiten. Ausgedehnte Reisen durch alle Winkel der Welt. Als sie im März 2004 stirbt, ist das Auto schon voll gepackt für die Reise nach Griechenland.

THOMAS HAEMMERLI, REGISSEUR

- geboren 1964, aufgewachsen in Zürich
- Journalist für Print und TV, einige Kurz- und Werbefilme, viele Kolumnen, Konzepte sowie Kommunikationsaufträge aller Art, insbesondere fernsehgerechte Inszenierungen für Abstimmungskampagnen. »Sieben Mulden und eine Leiche« ist der erste Langfilm von Thomas Haemmerli.

in Daten:

- 2007 Seit vielen Jahren fester Kolumnist für NZZ, Schweizer Woche, ZüriTipp, z.Z. Sonntagszeitung
- 2005 Ko-Autor des Buches »Swissair-Mythos & Grounding« (Scalo/C-Films)
- 2005-06 Satirerubrik »60 Sekunden« in »Kulturplatz« auf SF
- 2004 Medienarbeit für die Abstimmungskampagne »Zürcher Filmstiftung«
- 2002-04 Gastdozent für politische Kommunikation an der Sorbonne Nouvelle - Paris III
- 2003 Lobbyingkampagne gegen die Wiedereinführung der Polizeistunde im Kanton Zürich
- 2002 In der Kampagnenleitung für die Abstimmung »Gold für AHV, Kantone und Stiftung«
- 2002 Abstimmungspropaganda für »Gleichgeschlechtliche Partnerschaften« im Kanton Zürich
- 2002 Votez-Abstimmungsparty für die UNO-Vorlage
- 2000-02 Paris-Korrespondent für SF und freier Journalist
- 1998-2000 Ressortleiter Thema-Bund bei der Sonntagszeitung
- 1998 Subjektiver Dreh des eigenen Lebens für Luzia Schmid Film »Haemmerli – ein Selbstporträt«
- 1996 Zusammen mit Udo Eling: Einakter fürs die Schauspielhaus Zürich Reihe »Scheitert die Schweiz?«
- 1997 Experimentalfilm »Fashion Rushes« mit Michelle Nicol, Schnitt: Daniel Cherbuin
- 1996 Gastredaktor bei »ZAK«, ARD, in Köln
- 1996 Gründung des Abstimmungsservice www.votez.ch, seither verantwortlich für Ausrichtung und Tonalität

- 1995 Kurzfilme, »Dokumentarfilm: eine Anleitung, »Fuck Helmut Lang«
- 1994-98 Redakteur bei »10vor10«, viele Drehs mit der ersten Generation kleiner DV-Kameras.
- 1993/94 Werbung bei Studer & Partner
- 1993 Chefredakteur Code
- 1992 Konzeption und Aufbau von Code (Jugendmagazin auf Video) für Tamedia
- 1992 Redakteur des Stadtmagazins Bonus
- 1992 Realisation diverser Videodokumentationen (für Wirz und andere)
- 1988-2001 Gründung des Stadtmagazin NIZZA, dort Kolumnist und Filmkritiker
- 1987 Aufnahme eines Langzeitstudiums in Philosophie an der Uni Zürich
- 1986/87 nach bestandener Jus-Zwischenprüfung 11 Monate Revolutions- und Guerilla-Tourismus in Lateinamerika
- 1986ff Konzeption und Moderation diverser Sendungen bei Radio Lora, u.a. Gründung der Filmsendung »Filmriss«
- 1984-86 Jurisprudenz Uni Zürich.
- 1980ff Jugendbewegung, darauf rund zehn Jahre hyperaktiv in der radikalen Linken.

Filmographie

- Regie (Kurzfilme, Essays und Fernsehen):
- 2006 Begleit-DVD für Dieter Meiers Textsammlung im Ammann-Verlag
- 2004/2005 Rubrik »60 Sekunden« in »Kulturplatz« auf SF bis
- 2002 Diverse Reportagen als SF-Redakteur und Paris Korrespondent
- 1995/1996 Satire-Beiträge für »ZAK«, ARD
- 1997 »Fashion Rushes« mit Michelle Nicol, Experimentalfilm
- 1997 »Sleep«, Remake
- 1995 »Fuck Helmut Lang«
- 1995 »Dokumentarfilm: eine Anleitung«, Pamphlet

Filme auf Festivals:

Nyon, Kassel, Videofestival Freiburg, Forum Stadtpark Graz

Kamera und Hauptdarsteller:

»Haemmerli – ein Selbstportrait« von Luzia Schmid (1999)



MIRJAM VON ARX

-geboren 1966.

Nach der Mittelschule, einem Zeitungsvolontariat und dem Besuch der Ringier Journalistenschule arbeitet von Arx während achtzehn Jahren als Redakteurin und Freelance Journalistin für die Schweizer Illustrierte »FACTS«, »SonntagsZeitung«, »ZEIT Magazin«, »Men's Vogue« und weitere deutschsprachige Magazine. 1991 zieht sie nach New York und produziert den dokumentarischen Roadmovie »Bluesiana« mit Polo Hofer und der Schmetterband. Neben regelmäßigen Beiträgen im Schweizer Fernsehen (»10vor10«, »Rundschau«, »neXt«), realisiert sie zwei Kurzdokumentarfilme für das Schweizer Fernsehen und Sat1. 2001 Umzug nach London und Aufnahme der Dreharbeiten für den Dokumentarfilm »Building the Gherkin«. 2002 gründet sie die Produktionsfirma ican films GmbH und bringt 2003 mit »AbXang – eine distanzlose Hommage an Polo Hofer« ihren ersten Dokumentarfilm ins Kino. 2005/2006 folgt »Building the Gherkin« in den Kinos der Schweiz, in Deutschland und England.

Filmographie

- 2000-2005 Regie/Exec. Producer des Dokumentarfilmes »Building the Gherkin«
- Ausgezeichnet mit dem FIFA Award am Internationalen Artsfilm Festival in Montréal
- 2003 Regie des Dokumentarfilmes »AbXang – eine distanzlose Hommage an Polo Hofer« mit Polo Hofer und der Schmetterband
- 2000-2002 Freie Korrespondentin für das Schweizer Fernsehen und CashTV in London
- 1998-2001 diverse konzeptionelle Arbeiten, Produktions- und Regie-Aufträge für Condor Communications (Klienten: VW, Zurich Financial Group, SAir Group, Roche, Swiss Re)
- Freie Korrespondentin für das Schweizer Fernsehen in New York
- 1997 Regie/Produktion des Dokumentarfilms »Shooting Stars – Paparazzi in Hollywood«
- 1996 Ko-Regie/Ko-Produktion des Dokumentarfilms »Tunnelmenschen – Obdachlose in den Tunnels von New York«
- 1995-2000 USA-Korrespondentin des Schweizer Fernsehens
- 1994-1995 Kulturredakteurin »10vor10«, SF
- 1992 Produzentin des Dokumentarfilms »Bluesiana« mit Polo Hofer und der Schmetterband

Sieben Mulden und eine Leiche

Dokukomödie, Schweiz 2007

Regie: Thomas Haemmerli

Länge: 84 Minuten

Bildformat: 1:1,85

Tonformat: Dolby SRD

35mm, Farbe

FSK: 12 (beantragt)

Protagonisten und Nebenspieler

Thomas Haemmerli, Journalist

Erik Haemmerli, Bruder, Gastronom

Bruna Haemmerli, Mutter, geb. Brünhilde Hortense Carola

Gertraude Meurer von Infeld

Jörg Haemmerli, Ex-Mann von Brünhilde Haemmerli und Vater
von Thomas und Erik

Isolde Meurer von Infeld, Mutter von Brünhilde Haemmerli

Der Wohnungsbesitzer

Rentokil-Manager und -Mitarbeiter

Mark Divo, Künstler und Dadabesetzer

Ajana Calugar und Ariel Burt, Künstlerin und Studentin



cREW

REGIE Thomas Haemmerli

PRODUKTION Mirjam von Arx

SCHNITT Daniel Cherbuin

KAMERA Thomas Haemmerli, Ariane Kessissoglou, Erik Haemmerli

MUSIK Adrian Frutiger, Alexander T. Fähndrich

TONSCHNITT, MISCHUNG, SOUNDESIGN Christian Beusch,
Magnetix AG Zürich

POST PRODUCTION SERVICES Treibhaus Post Production AG

ONLINE/VFX Michael Scialpi

COLORIST Roger »Somm« Sommer

POST PRODUCTION SUPERVISOR Rocco Schult

FILM TRANSFER SERVICES Swiss Effects

FILM PRINT SUPERVISOR Ruedi Schick

TRANSFER David Pfluger, Film Lab, Schwarz Film

MOTION GRAPHICS Shamol Majumder

TITLE DESIGN Chris Eggli

SPRACHAUFNAHMEN rohrbach.tv

SPRECHTRAINING Elke Schwarzstein

SPRECHTRAINING ENGLISCH Clifford Lilley

WERBUNG Thomas Campolongo

PRODUKTIONSASSISTENZ Andreas Arnheiter, Diana Frei

ZUSÄTZLICHES FILMMATERIAL Brunna Haemmerli, Isolde Meurer von Infeld, Stini Arn, 8mm Telecine, AVP München, Localfilm Stettlen

PRODUKTION ican films GmbH

KOPRODUKTION Schweizer Fernsehen

REDAKTION Madeleine Hirsiger, Urs Augstburger und 3Sat

FÖRDERUNG Zürcher Filmstiftung, Aargauer Kuratorium, UBS Kulturstiftung, Migros Kulturprozent

Im Vorprogramm der Kinoauswertung: »Dokumentarfilm: eine Anleitung« Thomas Haemmerli, CH 1995, 3 Minuten

© ican films GmbH, Thomas Haemmerli, 2007